

Evangelische Paulusgemeinde Zehlendorf
Predigt über Markus 9, 14-27
17. Sonntag nach Trinitatis, 26.09.2010
Harald Sommer, Superintendent

Die Liebe Gottes, der Friede unseres Herrn Jesus Christus und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen

Liebe Gemeinde,
in einem der Predigttexte zum heutigen Sonntag beim Evangelisten Markus, im 9. Kapitel, findet sich folgende Erzählung:

*"Und sie kamen zu den Jüngern und sahen eine große Menge um sie herum und Schriftgelehrte, die mit ihnen stritten. Und sobald die Menge ihn sah, entsetzten sich alle, liefen herbei und grüßten ihn.
Und Jesus fragte sie: 'Was streitet ihr mit ihnen?'
Einer aber aus der Menge antwortete: 'Meister, ich habe meinen Sohn hergebracht zu dir, der hat einen sprachlosen Geist. Und wo er ihn erwischt, reißt er ihn; und er hat Schaum vor dem Mund und knirscht mit den Zähnen und wird starr. Und ich habe mit deinen Jüngern geredet, dass sie ihn austreiben sollen, und sie konnten's nicht.'
Jesus aber antwortete ihnen und sprach: 'O du ungläubiges Geschlecht, wie lange soll ich bei euch sein? Wie lange soll ich euch ertragen? Bringt ihn her zu mir!'
Und sie brachten ihn zu ihm. Und sogleich, als ihn der Geist sah, riss er ihn. Und er fiel auf die Erde, wälzte sich und hatte Schaum vor dem Mund.
Und Jesus fragte seinen Vater: 'Wie lange ist's, dass ihm das widerfährt?'
Er sprach: 'Von Kind auf. Und oft hat er ihn ins Feuer und ins Wasser geworfen, dass er ihn umbrächte. Wenn du*

*aber etwas kannst, so erbarme dich unser und hilf uns!' Jesus aber sprach zu ihm: 'Du sagst: Wenn du kannst - alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt.'
Sogleich schrie der Vater des Kindes: 'Ich glaube; hilf meinem Unglauben!'
Als nun Jesus sah, dass das Volk herbeilief, bedrohte er den unreinen Geist und sprach zu ihm: 'Du sprachloser und tauber Geist, ich gebiete dir: Fahre von ihm aus und fahre nicht mehr in ihn hinein!'
Da schrie er und riss ihn sehr und fuhr aus. Und der Knabe lag da wie tot, so dass die Menge sagte: 'Er ist tot.'
Jesus aber ergriff ihn bei der Hand und richtete ihn auf, und er stand auf."*

Liebe Gemeinde!

die Schwierigkeit, die solche Heilungswunder unserem Denken bereiten, werden wir, wenn überhaupt, nur dann überwinden, wenn wir uns noch einer weiteren Schwierigkeit stellen, die im Text deutlich ins Bewusstsein tritt. Jesus kämpft, indem er die Krankheit angeht, nicht gegen die Naturgesetze, sondern gegen einen bösen Geist, der Menschenleben stört und zerstört. Die Möglichkeit des Verstehens wird durch diese Erkenntnis nicht erleichtert und es erhebt sich doch sehr die Frage, ob man der Geschichte Glauben schenken kann. Wir sind doch aufgeklärte Menschen des 21. Jahrhunderts und nicht von allen „guten Geistern verlassen“, dass wir an Dämonen glauben. Schließlich hat die Moderne die Welt entzaubert und mit Vernunft und gutem Willen meistern wir die Restrisiken des Lebens.

Der Text lässt das klassische Krankheitsbild einer genuine Epilepsie erkennen. Und einen derartigen Anfall erleb-

ten damals viele Menschen zweifellos als das Wirken eines Dämons, dessen Feindseligkeit sich dem Erzähler des Evangeliums weniger in der Krankheit selbst, als in der durch sie bewirkten sozialen Isolierung, Kommunikationslosigkeit und Selbstzerstörung zeigt. All das verstärkte den Eindruck, solche Menschen seien nicht Herr ihrer selbst und von einer fremden Macht besessen.

Der Neutestamentler Gerd Theißen beschreibt diese Macht und die Angst, die sie auslöst in einer Bibelarbeit: *"Es ist die Angst vor der "Bestie" im Dschungel um uns herum - und vor der "Bestie" in uns." Eine Doppelangst also: Einerseits vor unkontrollierbaren Feinden, die uns stumm machen, vor denen wir erstarren und die Waffen strecken, andererseits vor einem Kontrollverlust über uns selbst, in dem wir unser Ich verlieren, der uns beziehungslos macht, taub, ohne Antenne für Lebenszeichen von außen."*

Und diese Macht treibt in den Tod, wie man der Klage des Vaters entnehmen kann. Und gegen diese Macht des Todes ist Jesus mit seiner Macht zur Stelle: deshalb, liebe Gemeinde, geht es hier um die Frage des Glaubens.

Als wären wir nicht schon genug irritiert, trifft uns noch eine weitere Begebenheit in der Erzählung:

Die Jünger waren dem „Fall“ nicht gewachsen, sie konnten's nicht, wie der Vater des Kranken berichtet.

Jesus findet sie am Fuß des Berges als ein ohnmächtiges Häuflein vor, unfähig dem unsichtbaren Feind zu widerstehen, aber im heftigen Streit mit dem Volk und den Schriftgelehrten.

Wie sehr sich in dieser Szene der Zustand unserer Kirche widerspiegelt, mag jeder von uns selbst beurteilen, aber dass es unter uns bisweilen mehr um die theoretische Auseinandersetzung um den richtigen Standpunkt, auch

den theologischen, geht, als darum, was der Glaube alles vermag, wird wohl kaum jemand bestreiten.

Und so ist denn Jesu Reaktion gegenüber seinen Jüngern auch als Klage über die Kirche zu begreifen: *„O du ungläubiges Geschlecht, wie lange soll ich bei euch sein? Wie lange soll ich euch ertragen?“*

Muss ich denn alles selber machen?

Das ist schon hart am Rande des Evangeliums. Wenn wir den Text theologisch ernst nehmen, dann wird deutlich, was für ein unglaubliches Geschehen das ist, dass Gott in Christus an uns Menschen festhält.

Aber dadurch wird auch klar, was Kirche sein soll:

Kirche - dort vollzieht sich ein schonender und schützendes, ein helfendes und heilendes Umgang mit dem beschädigten Leben! Kirche - eine heilende Gemeinschaft!

Heute suchen Menschen neu nach Lebensenergie.

Allenthalben gibt es sie Feststellung, dass die Suche nach Religion wieder zugenommen hat.

Sollen Suchende in esoterische Zirkel abwandern? Sollen sie unnahbare, kalte kosmische Kräfte anbeten? Sollen sie teure Stundensätze dafür bezahlen, dass jemand ihnen zuhört, sie freundlich berührt, jemand für sie betet, oder sie segnet?

Das wäre ja schon etwas gewesen: Wenn die Jünger den geschundenen Sohn und den geschlagenen Vater freundlich in ihre Mitte genommen hätten! Wenn sie gebetet statt gestritten hätten! Das wäre - inmitten allen Unheils - schon ein Zeichen des Heils gewesen. Größere Wunder werden gar nicht erwartet. Mit den Beschädigungen leben zu können und keine neuen hinzuzufügen, damit wäre bereits viel gewonnen.

Um so wichtiger ist es, dass Jesu Jüngerinnen und Jünger, dass wir als Kirche uns in dem Vater wieder erkennen.

Bringt ihn her - zu mir! Jesus beginnt sozusagen mit der Anamnese: *„Wie lange ists, dass ihm das widerfährt?“* Und

an der Antwort des Vaters kann er dessen Leid nachvollziehen. So stellt er sich ganz an seine Seite, in der Sorge und im Glauben:

„Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt.“

Eigentlich ein unmöglicher Satz. Nur von Gott lässt sich sagen: Alles ist ihm möglich. Was nur von Gott gilt - Jesus spricht es den Menschen zu, er lässt sie teilhaben an Gottes Lebensmacht.

Glauben also macht lebensgewiss - und deshalb lebensfähig. In diesem Glauben, sagt Jesus, ist Gott selbst am Werk. Glaube bedeutet, an Gottes Willen zum Leben teilhaben und durch ihn Leben ermöglichen. Glaube ist das, was das Leben fördert - also auch Widerspruch und Widerstand gegen alles, was das Leben beschädigt und bedroht.

Glaube ist keine Eigenleistung und Eigenmächtigkeit. Gerade darin liegt seine Macht. Der Glaube vollbringt Unglaubliches.

Und doch.....und gerade deshalb möchte ich einstimmen in den Schrei des Vaters: *„Ich glaube - hilf meinem Unglauben!“* Ich finde, das ist eines der tröstlichsten Worte im Neuen Testament.

Das ist wie der Schrei des Neugeborenen, das nach der Luft schnappt, von der es umgeben ist. Dieser Schrei trennt den Vater von dem bösen Geist, der sich in seinem Sohn eingenistet hat. Mit diesem Schrei vertritt der Vater den Sohn in seiner stummen Verzweiflung - und mit diesem Schrei lässt sich der Vater in seiner Ausweglosigkeit von Jesus vertreten. Dieser Schrei ist Lebenskraft: weder leugnet sie das Lebensgefährdende noch unterwirft sie sich ihm.

„Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt.“

Mit diesen Worten hat Jesus dem Vater soviel Glauben zugesprochen, ja, zugemutet, dass der Vater seinerseits nun seinen ganzen Unglauben ihm zumuten kann.

Der Vater tut, was Eltern für Kinder in Not tun müssen: für sie eintreten, sie vertreten, eben auch im Glauben. Wie die Fürbitte, so gibt es auch den Für-Glauben, ein gutes Stück übrigens des „Priestertums aller Gläubigen.“

Der Fürglaube des Vaters für den Sohn weist auf den Fürglauben Christi, der uns alle trägt.

Beten - das allein hilft, sagt Jesus zu seinen Jüngern nach diesem Ereignis.

Der Schrei des Vaters war ein Gebet, oder anders gesagt: das Gebet ist praktizierter Glaube.

Können wir also, wie anfangs gefragt, dieser Geschichte Glauben schenken?

Ich glaube, diese Geschichte schenkt uns Glauben!

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen.